

"Ein Tierfreund"

Autor(en): **Wiesener, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 30

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-508960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wem gehört der Mond?

Wem gehört der Mond? Ihr Herren,
mich soll Zweifel nicht beschweren:
gebt ihn uns, den Mondlieddichtern –
runden, halben, Sichel, leeren!
Haben ihn so viel besungen.
Mondscheinrieseln ... Silberglanz ...
Irgend etwas ist zersprungen.
Und die Rechnung stimmt nicht ganz.

Nein, ich möchte (ich persönlich)
diesen Mond geschenkt nicht haben.
Wird man dort vielleicht in Bälde
Bunker bauen, Gräben graben,
auf die Erde niederschießen,
die und jene hier bedrohn?
Und dann hätten die Poeten
den verdienten Galgenlohn.

Also – wem gehört die Kugel?
Kalt und grausam. Sand und Steine.
Wenn ich könnte, machte ich ihr
tausend Tausendfüßerbeine,
hieß sie im Raum entschweben,
legte mich getrost zur Ruh,
schlösse vor dem Glitzerhimmel
Augen, Tür und Läden zu.

Aber wäre viel gewonnen?
Kämen jetzt nicht klügere Hirne,
suchten, fänden, uns zu schinden,
andere Bälle und Gestirne?
Laß ihn weiter stille wandern.
Fließt wie Milch sein gutes Licht.
Und ist, ihn zum Freund zu haben,
uns nicht Auftrag – ist's? ist's nicht?

Albert Ehrismann

Heinrich Wiesner:

«Ein Tierfreund»

Das neue Buch Heinrich Wiesners will eine «Schweizer Chronik» sein, welche aus der Froschperspektive eines Kindes, später eines Jünglings die Jahre 1933–45 wiederzugeben versucht. Der Autor verzichtet hier weitgehend auf seinen schwarzen Humor. Er will Chronist sein und beschreibt die ihm zugegangenen Nachrichten vor und während des Zweiten Weltkriegs, ohne sie deuten zu wollen. In dieser besonderen «Brechung» der Weltgeschichte mag der Reiz dieses Buches liegen.

Als ich im Bücherregal des Onkels eine deutsche Fibel fand, wunderte ich mich, daß die Buchstaben in Druckschrift gesetzt waren und nicht, wie erwartet, in deutscher Kurrentschrift mit Schwell- und Haarstrichen. Ich hatte zuvor im Estrich eine Fibel mit dem deutschen Alphabet gefunden. Da man vor meinem Schuleintritt auf die Hülligerschrift übergegangen war, beschloß ich, mir das deutsche Alphabet auf eigene Faust anzueignen. Ich schrieb mit der Sütterlinfeder in deutscher Schrift Vor- und Geschlechtnamen oder Sophie, den Namen meiner Mutter. Mutter bestätigte mir, daß alle Buchstaben richtig wären, auch das schwierige große W. Es gelang mir, Tante Albertines Brief zu entziffern, der in Kurrentschrift abgefaßt und dem Weihnachtspaket beigelegt war.

In der «Fibel für die Volksschulen Württembergs» entdeckte ich zwei Fotos vom Führer. Auf einem bückt er sich freundlich zu zahmen Rehen. Als Unterschrift stand «Ein Tierfreund». Auf dem andern hat er Geburtstag. Drei Kinder, der Knabe nannte sich Siegfried, gratulierten dem Führer. Der Führer, hieß es allgemein, wäre ein großer Kindernarr.

Ich besah mir die Bilder. Die Kinder schwenkten oft Fähnchen mit Hakenkreuzen. Ich las die Geschichten. Einige standen auch in unserem Lesebuch. Ein Gedicht war mit «Jungvolk» überschrieben und endete mit «Diri diri dong, Heil Hitler!» Auf einer andern Seite sandte Kurt seiner Mutter einen Brief aus den Ferien und schrieb zum Schluß: «An Vater und Edeltraut einen schönen Gruß. Heil Hitler. Dein Kurt.»

Als uns Hans Karch einen Brief sandte, stand am Schluß nur: «Mit herzlichen Grüßen. Euer Hans.»

Immer, wenn ich in den oberen Stock zu Großmutter ging, blätterte ich in der «Berliner Illustrierten», las in «Grimms Märchen», in den «Sagen des klassischen Altertums» oder in der «Fibel für die Volksschulen Württembergs», die der Onkel bei einem Kollegen aus Lörrach gegen ein Schweizerisches Lesebuch eingetauscht hatte.

Leseprobe aus dem im Herbst 1969 bei Diogenes erscheinenden Buch «Schauplätze». Eine Schweizer Chronik.

